

„Biographien“ Auskunft über 101 Rittergüter im sächsischen Vogtland, die nach 1945 entweder abgerissen, oder dem Verfall preisgegeben oder durch neue Funktionen in ihrem Erhalt bewahrt wurden. Das Schicksal der im Herbst 1945 vom Klassenhaß aus ihrem Besitz vertriebenen Gutsbewohner verdient besondere Beachtung. Daß es in unserer schnelllebigen Zeit nicht vergessen wird, sollte eine bleibende Frucht der hier niedergelegten Arbeit sein.

Dresden

Karlheinz Blaschke

Carsten Heinze, Die Pädagogik an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, Klinckhardt, Bad Heilbrunn, 2001. 207 S.

Heinze verfolgt in zwei Strängen die Geschichte der pädagogischen Disziplin an der Universität Leipzig zwischen 1933 und 1945. Für den institutionellen Bereich stand umfangreiches Archivmaterial zur Verfügung, über die einzelnen Wissenschaftler und ihre Theorien vor allem Gedrucktes, das Tagebuch des a. o. Professors Hermann Schneider und der nun in Leipzig befindliche Nachlaß Theodor Litts. Unklar bleibt, ob es von den übrigen Professoren Nachlässe gibt oder, wie im Falle von Hans Freyer, dieser nicht zugänglich oder unergiebig war.

Ausgangspunkte der Darstellung sind die Entlassungen von 1933 durch die NS-Gesetze und der gescheiterte Versuch, eine Professur für Nationalpädagogik zu errichten. Heinze geht dann auf die Einrichtung des vom NS-Studentenbundes 1933 vorgeschlagenen „Seminars für politische Erziehung“ ein, das dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte unter dem neuen Direktorat von Freyer zugeordnet wurde. Eine Umgestaltung des Institutes gab es aus diesem Grunde allerdings nicht (S. 48 ff.). Interessant wäre eine Erkundung der Resonanz dieser akademischen Vermittlung von NS-Ideologie gewesen. Sollten alle Neuimmatrikulierten erfaßt werden, müßte es ja trotz zurückgehender Studentenzahlen einen beachtlichen Besuch dieser immer mehr Workshop-Charakter annehmenden Veranstaltungen (vgl. die Tabellen S. 44–47) gegeben haben.

Heinze verfolgt den schrittweisen Abbau der pädagogischen Institute, für den der Übergang der Littschen Stelle nach dessen vorzeitiger Emeritierung 1937 an die Vorgeschichte und der Wegfall der a. o. Professur für Philosophie und Pädagogik beim Ausscheiden von Hermann Schneider 1939 wichtige Etappen waren. Er sieht darin „zufällige Ereignisse und Unterlassungen [...], die] Durchsetzung persönlicher Interessen [...] und sich fortwährend verzögernde bzw. häufig wechselnde Vorgaben von Berlin“ (S. 95). Aber auch das geringe Interesse der Fakultät an einer qualifizierten Neubesetzung der Littschen Professorenstelle ist in Betracht zu ziehen. Sie wurde zur „Auslösung“ der 1934 für die Neueinrichtung der Vorgeschichte verwendeten Osteuropa-Professur benötigt, da der Dekan (W. Münster) und Hans Freyer den Ausbau eines komplexen Südosteuropa-Institutes, das auch eine historische Professur erhalten sollte, energisch vorantrieben.

Die im zweiten Teil (S. 97–173) behandelten Konzepte der pädagogischen Wissenschaften in Leipzig waren nur im Falle des „Außenseiters“ Freyer und in dem Litts originell. Der „Alt-Parteigenosse“ (seit 1932) Hans Volkelt, von 1930 an a. o. Professor für Kinder- und pädagogische Psychologie, blieb nicht nur unproduktiv. Er war seinem Selbstverständnis nach Psychologe, erhielt 1939 ein neu geschaffenes Institut für pädagogische Psychologie und wandte sich danach endgültig von den Erziehungswissenschaften ab. Bemerkenswert ist allerdings die Dichte des nationalistischen Gedankengutes bei den drei a. o. Professoren Volkelt, Schneider und H. Bergmann.

Interessant wäre die Frage nach dem Verhältnis von Hans Freyer, in dessen pädagogischem Konzept Heinze „Versatzstücke im Konglomerat der nazistischen Weltanschauung“ (S. 111) sieht, zu Theodor Litt gewesen, der eine humanistische Gegenposition zu eben dieser Weltanschauung bezog. Es heißt, beide seien in der Fakultät sehr gut miteinander ausgekommen!

Heinze legt eine gut fundierte und instruktive Studie zum Niedergang einer traditionsreichen Wissenschaftsdisziplin an der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität vor, die zugleich ein wichtiger Beitrag zu deren Geschichte während der NS-Zeit ist.

Leipzig

Siegfried Hoyer

Sigrid Brandt, Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR. Dargestellt an Beispielen aus dem sächsischen Raum 1945–1961, Lukas Verlag, Berlin 2003. 372 S.

Von der in den letzten Jahren der DDR vorbereiteten Buchreihe „Geschichte der Denkmalpflege“ konnten nur die Bände Sachsen (1989) und Sachsen-Anhalt (1990) veröffentlicht werden. Das aus einer Dissertation hervorgegangene Buch von Sigrid Brandt beginnt dort, wo diese Abhandlungen aufhören, es widmet sich dem Zeitraum zwischen 1945 und 1961, in dem das Spannungsfeld der Denkmalpflege zwischen Bau-erhalt und staatlicher Geschichtspolitik besonders deutlich wird.

Im ersten Teil des Buches werden die organisatorischen und administrativen Entwicklungen der staatlichen Denkmalpflege in der Sowjetischen Besatzungszone und in den frühen Jahren der DDR behandelt. Es gab sehr unterschiedliche Ansichten darüber, was ‚sozialistische Denkmalpflege‘ eigentlich bezwecken will. Manche wollten die ‚Manifestationen der alten Klassenherrschaft‘ beseitigt sehen. Der sächsische Volksbildungsminister Helmut Holtzhauer sprach sich dafür aus, „durch die denkmalerhaltende Arbeit die Denkmale zum Allgemeingut der werktätigen Menschen zu machen.“ Den Denkmalpflegern der älteren Generation wurde trotz der propagierten Bündnispolitik mit der Intelligenz kein Vertrauen geschenkt. Einem Bericht von 1957 ist zu entnehmen, daß „untereinander konspirativ arbeitende Gruppen“ die Verwaltungsreform hintertreiben würden. Tatsächlich waren viele Denkmalpfleger der ‚bürgerlichen‘ Tradition der Denkmalpflege verpflichtet. Die Ressortierung der Denkmalpflege und die damit zusammenhängende Kompetenz der übergeordneten Institutionen war bis weit in die 1950er Jahre ein Problem. Durch wechselnde administrative Bestimmungen versuchten die Ideologen sozialistischer Denkmalpflege (Gerhard Strauß in der Zentralverwaltung für Volksbildung, Alexander Abusch im Ministerium für Kultur der DDR), die Denkmalpflegebehörden im sozialistischen Sinne umzugestalten. In Dresden wurde 1950 das Landesamt für Volkskunde und Denkmalpflege gegründet, das allerdings 1952 nach der Beseitigung der Länder wieder aufgelöst wurde, während in Berlin das zentrale Institut für Denkmalpflege entstand. Die 1952 verabschiedete „Verordnung zur Erhaltung und Pflege der nationalen Kulturdenkmale“ war – verglichen mit der rechtlichen Situation in Westdeutschland – beispielhaft und vorbildlich. Nach einer erneuten Verwaltungsreform wurde das zentrale Institut 1957 aufgelöst. Aus den Außenstellen in den ehemaligen Ländern bildete man eigenständige Institute, die aber nach einigen Jahren wieder in die zentrale Behörde in Berlin eingegliedert wurden. Die Darstellung endet mit der Denkmalschutzverordnung von 1961.

Die Auflistung der wechselnden administrativen Bestimmungen nimmt im Buch einen weiten Raum ein, bringt aber kaum Erkenntnisse für den Alltag der Denkmalpflege. Die Organisationsgeschichte sagt nur wenig über den Umgang mit den histori-